

## Alltag in der NS-Zeit

**Leopold Tamm:** Im vorigen Jahrhundert ist die Lokomotivfabrik aufgebaut worden; sie war die Größte und die am besten ausgerüstete. Wir haben lange den höchsten Rauchfang von Europa gehabt. Es war eine vorbildliche Fabrik. Was vor 1918 war, das kann ich nur aus verschiedenen Erzählungen wissen, aber nachher hab ich Folgendes rausbekommen. Nach dem 18er Jahr war das große Österreich winzig klein. Da waren vier Lokomotivfabriken ein wenig zu viel. Eine nach der anderen ist abgestorben, abgetötet worden bzw. zusammengefasst worden. Übriggeblieben ist nur die „Wiener Lokomotivfabrik „FLORIDSDORF“.

Die anderen Lokomotivfabriken waren: „Sieg1“ in Wiener Neustadt (die späteren RAX-Werke); „Krauss“ in Linz und die „STEG“ in Favoriten.

Aber 1938 hat sich alles verändert. Nachdem die Deutschen einmarschiert sind, hat auf einmal die Lokomotivfabrik zu wachsen angefangen. Sofort sind Hunderte Arbeiter aufgenommen worden.

So wie meine Laufbahn früher war: Lehrling – Arbeiter – Arbeitslos – Arbeiter – Arbeitslos u.s.w. war's bis 1938 auch in der Lofag.

Haben sie Aufträge über zehn Lokomotiven bekommen, wurden sofort 100 Leute aufgenommen. War der Auftrag beendet, dann sind sie wieder entlassen worden, nicht nur wegen des Urlaubsgeldes, sondern überhaupt, weil es keine Arbeit gab. Es war ein Stammpersonal da und das ist fallweise ergänzt worden. Aber im 38-er Jahr ist das dann plötzlich umorganisiert worden, nach deutschem Muster.

**Unbekannter Teilnehmer:** Bei mir war das noch ein wenig anders. Ich habe Schlosser gelernt und war zuerst bei einem Meister, der hat zugesperrt 1928, weil er keine Arbeit mehr gehabt hat. Dann habe ich bei einem zweiten Meister in einem kleinen Betrieb gelernt. Und da hat mir dann ein Freund, Herr Riedinger, gesagt: „Pass auf, du gehst jetzt hinauf, holst dir einen Anforderungsschein und gehst aufs Arbeitsamt. Die vermitteln in die Lokomotivfabrik“. Ein Schlosser bei der Anreißplatte der hat gesagt: „Sie können in keine Lokomotivfabrik, sie können zum Bau, sie können ein Geländer machen, aber ins Lokomotivwerk kommen sie nicht, anreißen muss ein jeder können. Ich musste eine Prüfung am Arbeitsamt machen

müssen, damit ich wenigstens Zeichnungen lesen kann. Der Meister hat gesagt: „Sie waren noch nie in einer Fabrik? Aber ich lass sie vermitteln“. Da bin ich dann im 38er Jahr in die Lokomotivfabrik gekommen als Anreißer. Zuerst war es noch sehr gemütlich, da waren die Meister. Aber dann sind schon größere Herren gekommen. Da ist total umorganisiert worden, Neubauten, Vergrößerungen und ganz anders eben.

Ich kann mich noch erinnern: Da sind 20 Leute auf der Brünnerstraße mit dem Reindl gestanden, die um sechs Uhr mit dem Zug gekommen sind, da hat der Nachtwächter das Türl aufgemacht, sind sie hineingestürmt. Beim zweiten Türl waren dann schon 50 oder 100 Leute und sind vorbeigegangen bei Herrn Trost. „Guten Morgen, Herr Trost“. „Morgen Herr Trost“, ja da war der Herr Portier dann schon was. Die anderen haben dürfen dort arbeiten. Das hat sich aber dann schon geändert, weil 400, 500, 600 Leute können nicht „Guten Morgen, Herr Trost“ sagen. Aber mit dem ist auch die Deutsche Wehrmacht gekommen. Kaum waren wir drinnen, sind die ersten schon eingerückt zur Ausbildung. Alles, was so halbwegs jung und brauchbar war fürs Militär, wurde eingezogen. Eine kurze Ausbildung auf drei Monate. Dadurch hat ein Kollege die Ausbildung gemacht und ich hab dann Vorarbeiter werden können bei der Partie und als der gekommen ist, bin ich zum Militär gekommen und hab dann wieder weitergearbeitet als Schlosser.

**Franz Böhm:** Ich bin am 2. Mai 1938 in die Lokomotivfabrik eingetreten, ursprünglich in die Buchhaltung. Da war Herr Lewand noch der Chef. Im 39-er Jahr hat sich das Lohnbüro erweitert. Es sind 10.000 Menschen in der Lofag gewesen. Als ich dann eingetreten bin waren es 700. Später hat es Wochen gegeben, wo 700 Leute aufgenommen wurden. Nämlich dann, wenn neue Werkstätten fertig geworden sind; z.B.: mit 300 Drehbänken, da sind 700 Leute auf einmal eingetreten.

Später bin ich dann ins Lohnbüro gewechselt und war dort bis 1944. Im September hab ich aber wieder einrücken müssen. Nach dem Krieg war vorerst keine Möglichkeit, in der Lofag weiterzuarbeiten.

**Anton Österreicher:** Ich stamme aus dem Waldviertel. Obwohl ich sehnlichst Förster werden wollte, wurde ich 1943 von der Berufs-

beratung unter Androhung von Strafen gezwungen, eine Lehre in der Rüstungsindustrie anzutreten. Der Berufsberater sprach damals zu mir: „Für den Endsieg brauchen wir keine Förster, sondern wir benötigen Fachkräfte in der Rüstungsindustrie.“ So kam ich am 15. September 1943 in ein Lehrlingsheim der Lofag, ein Barackenlager in Jedlersdorf.

Es ging dort richtig militärisch zu. Wir waren 60 Burschen, hatten zwei Unterführer und einen hohen SA-Offizier mit goldenen Litzen, der auch Blutordensträger war. Dieser Offizier hatte mit seiner Frau eine kleine Wohnung bei uns. Da er für alle Lehrlingsheime in Wien und Umgebung zuständig war, so konnte er mit seiner Frau nur zweimal pro Woche bei uns im Lager sein. An diesen Tagen gab es keinen Schliff und keinen Drill. Wer nicht die Berufsschule schwänzte, nicht raufte, um 22 Uhr im Lager war und seinen Urlaub bei seinen Eltern verbrachte, der hatte keine Reibereien.

Unser Tag lief folgendermaßen ab: Tagwache um fünf Uhr früh, waschen, Betten machen, frühstücken mit Blümchenkaffee und pro Nase zwei Semmeln mit Butter oder Marmelade. An den Sonntagen wurden wir um sieben Uhr geweckt, zum Frühstück gab es auch manchmal Kuchen. Das Mittagessen bestand aus Suppe, etwas Fleisch, Gemüse etc. und war reichlich.

Wochentags nach dem Morgenappell gingen wir zur Straßenbahn und fuhren in die Mollardgasse zur Grundausbildung. In der Berufsschule besuchte ich die Klasse für Betriebselektriker. Das Mittagessen bekamen wir in der Berufsschulkantine. Abends um 17 Uhr fuhren wir mit der Stadtbahn und Straßenbahn ins Lager zurück. Zum Abendessen um 19 Uhr mussten wir stets einen Spruch auf sagen z.B. „Das Essen ist ein Wohlgenuss, doch besser schmeckt ein Mädchenkuss“ und einige andere Sprüche. Manchmal, wenn der Heimleiter nicht anwesend war, kam auch „Und wenn sich Tisch und Bänke biegen, wir werden den Fraß schon runterkriegen“ über unsere Lippen. Anstatt Freizeit gab es dann Leibesübungen, Knöpfe annähen, Socken waschen, Briefe schreiben und andere ähnliche Beschäftigungen. Ob wir unsere Hände und Füße gewaschen hatten, wurde um 21 Uhr 30 kontrolliert und ab 22 Uhr war Nachtruhe.

Diese Kontrollen waren notwendig da es viele Dreckspatzen unter uns gab. Als Stubenältester musste ich mit dem Unterführer diese Kontrollen durchführen. Wenn ein Schmutzfink erwischt wurde, erhielt er für den nächsten Tag eine Ausgangssperre, musste 25

Liegestütze machen, sich waschen und anschließend wieder zur Kontrolle erscheinen.

Nach meiner sechsmonatigen Grundausbildung wurde ich in die Lofag zur Praxisausbildung als Betriebselektriker überstellt. Dann durfte ich schon am Freitag um 16 Uhr Schluss machen. Ich bekam einen Dauerfahrschein und konnte somit mit allen Zügen, auch mit den Fronturlauberzügen, so alle drei Wochen, übers Wochenende nach Hause fahren. Viele Eltern der Lehrlinge stellten Anfragen, warum ihre Söhne an den Wochenenden nicht nach Hause kamen. In diesen Fällen schliefen die Burschen im Lager, verbrachten die Freizeit im Prater oder anderswo, denn zum Wochenende gab es keine Kontrollen. Aufgrund dieser Vorfälle mussten wir zum Nachweis des Familienbesuches, stets einen Stempel des Heimatbahnhofes, im Lehrlingsheim bei der Kontrolle am Montag vorzeigen. Wer den Stempel nicht vorweisen konnte, erhielt empfindliche Strafen.



NS-Propagandaplakat ca. 1943

Als Jugendlicher durfte ich in der Lokomotivfabrik jene Hallen nicht betreten, die der Geheimhaltung unterlagen. In diesen Hallen wurden streng abgedeckt Geschütze, Waffen und andere Rüstungsmaterialien hergestellt. Mit einem russischem Kriegsgefangenen reparierte ich in den für uns zugänglichen Hallen, Maschinen, Kräne und andere Elektrogeräte. Der 28-jährige russische Elektroingenieur hieß Ivan und beherrschte die deutsche Sprache in Wort

und Schrift. Von ihm habe ich sehr viel gelernt, denn er war ein brillanter Techniker.

Später wurde ich unfreiwillig der Heimatflak bei der Nordwestbahnbrücke zugeteilt und zum Überlebenstraining auch nach Tirol in die Seetaler Alpen beordert. Drei Wochen vor dem Kriegsende flüchtete ich ins Waldviertel. Bis die Russen kamen, versteckte ich mich in einer Höhle in den Wäldern, da ich von den Behörden gesucht wurde.

In der Lokomotivfabrik arbeitete ich wieder ab dem Jahre 1946. Die anschließenden Dienstjahre bis zur Pension ergaben somit drei- unddreißig Jahre Lofag und zehn Jahre SGP im Werk Simmering.

**Johann Kaller:** Jeden Montag war die Flaggenparade der Lehrlinge. Dabei wurde die Hakenkreuzfahne gehisst und ein Lehrling, welcher erst kurz vorher bestimmt wurde, musste einen deutschen Spruch aufsagen. (z.B: „Mehr sein als scheinen“) Daran mussten alle Lehrlinge teilnehmen, sehr oft war auch der Generaldirektor anwesend. Am Samstag wurde die Flagge wieder eingezogen. Dabei wurde kein Spruch aufgesagt.

**Alois Leimbeck:** Jeden Montag war die Flaggenparade: Alles musste antreten und dann ist der Spruch der Woche verlesen worden. Da mussten wir dann Schulterstücke tragen (ein Modell von einem Amboss). Ich erinnere mich auch an eine Vollversammlung im Block 3, wo der damalige Gauleiter Baldur von Schirach, gesprochen hat. Um die Leute zur Arbeit zu animieren, hat er gesagt: „Wenn einer sehen will, wie in der Ostmark gearbeitet wird, muss er in die Wiener Lokomotivfabrik kommen.“

**Otto Czischek:** Ich war Lehrling im zweiten Lehrjahr und erinnere mich, dass im Jahr 1939 eine Betriebsbesichtigung, an deren Spitze Gauleiter Josef Bürckel stand, stattgefunden hat. Betriebsleiter Hitzler führte diese Herren durch die verschiedenen Hallen um die verschiedensten Arbeitsgänge zu erläutern. In der Schmiede, die eine der größten Europas war, wurden die schweren Kuppelstangen für die Loks bei Temperaturen um 1.100 Grad in Rohform geschmiedet. Der Schmiedemeister erklärte, dass der Schmied und Hammerführer ein eingespieltes Team sein müssen. Dabei kommt es besonders auf das nötige Gefühl des Hammerführers an, die Schlagkraft von

vier Tonnen zu regulieren. Herr Bürckel unterhielt sich mit dem Hammerführer, der erklärte ihm, dass er den Bär kurz vor dem Aufschlag stoppen könne. Ungläubig ob dieser Aussage machte man den Vorschlag, die Taschenuhr von Bürckel auf den Ambos zu legen. Der Hammerführer ließ den Hammerbären herunter sausen und stoppte 1 cm über der Uhr. Herr Bürckel war ob dieser Leistung so beeindruckt, dass er dem Hammerführer die Uhr als Geschenk überließ.

**Alois Leimbeck:** Wegen dem Obermeister Czech wäre ich als Lehrbub fast hinausgeflogen. Ich bin ins Magazin gegangen, Herr Czech steht auf der Schiebebühne, ich bin vorbeigegangen, weil ich ihn nicht begrüßt habe, komme ich zurück vom Magazin, steht er mit dem Hitzler dort und sagt: „Der hat mich nicht begrüßt.“ Das ist kein Witz, habe ich einen Staucher bekommen, wäre ich fast hinausgeschmissen worden. Weil ich den Herrn Czech nicht mit „Heil Hitler“ begrüßt habe. Und ein zweites Mal in der Montierung, beim Übergang bei den Geleisen. Auch wieder der Herr Czech. Da hätte ich bald marschieren müssen, aber Herr Hitzler war da nicht so arg, der war humaner. Obwohl er ein Parteigenosse war, er war sehr loyal zu den Arbeitern. Beim Czech wären wir hinausgeflogen.

**Johann Kainz:** Bei meinem Eintritt in die Lofag war eine sehr exakte Trennung zwischen den Angestellten und Arbeitern. Ich habe 1939 angefangen und bin 1943 eingerückt. In der damaligen Zeit, hat man sehr, sehr darauf geachtet, dass die Beamten mit der Arbeiterschaft nicht zu sehr zusammengekommen sind.

**Margarete Löschl:** Das mag stimmen; mein Vater war damals im Lohnbüro tätig. Damals hat man „Beamter“ gesagt, aber er war ein Angestellter.

**Johann Kainz:** Das Haus, in dem wir wohnten, ist ein ganz besonderes Haus gewesen; das musste die Lokomotivfabrik von der Firma Guthahn kaufen. Um von dort in die Lokomotivfabrik zu kommen, musste man durch die Kleingärten gehen. Dazu brauchte man einen Schlüssel, den nur Beamte aber keine Arbeiter bekommen haben. Das wurde damals sehr streng getrennt.

*Wilhelmine Eppel*: Ich habe hier die Biographie meines Vaters. Die ist aus dem Archiv der Geschichte der Naturwissenschaften.

Adolf Giesl hat, glaube ich, 1929 sein Doktorat gemacht. Er hat schon vorher ein bisschen gezeichnet in der Lokomotivfabrik. Direktor Demmer hat ihn dann engagiert. Er war von 1929 bis 1938 in Amerika. Direktor Demmer hat ihn mit Segen fortgeschickt, hat gesagt, ja, es ist gut, wenn er Erfahrungen sammelt, und er ist jederzeit willkommen, wann immer er wieder zurückkommen will. Er hat in Amerika meine Mutter kennengelernt und 1933 in New York geheiratet. Und dann hat er eben doch nicht diesen Erfolg gehabt, wie er es sich erhofft hat, und ist wieder zurück nach Europa. Die Amerikaner und unsere Verwandten und Freunde in Amerika haben ihn sehr gewarnt. Er hat das eher auf die leichte Schulter genommen und wollte wieder heim. Seine Eltern waren in Wien, und er hat sich gedacht, es wird schon nicht so schlimm sein.

Adolf Giesl schreibt: „Am 12. März war Österreich von Hitler besetzt und Deutschland einverleibt worden, was angesichts des schon Monate vorher eingetretenen wirtschaftlichen Aufschwungs für die Bevölkerung kaum generelles Kopfzerbrechen bedeutete. Man hatte ja die vorhergegangene bittere Zeit der Not nicht vergessen und die Zukunft kannte man noch nicht. Freilich gab es auch recht schlimme Erfahrungen für prominente Persönlichkeiten, auch solchen aus der Wirtschaft, die sich nicht gefährdet glaubten. So rief Direktor Demmer im März 1939 einige seiner engsten Mitarbeiter zusammen und sagte mit allen Zeichen der Erregung eines zutiefst Getroffenen: „Ich muss Ihnen eine Mitteilung machen, die Sie sicher sehr überraschen wird. Ich bin ab morgen nicht mehr ihr Generaldirektor.“

Demmer, der Industrieführer, dessen Voraussicht und Mut es 1930 zustande brachten, die nicht mehr existenzfähigen drei österreichischen Lokomotivfabriken zu übernehmen sowie die besten Kräfte und Einrichtungen für die WLF (Wiener Lokomotiv Fabrik) zu erhalten, wurde in seinem 57. Lebensjahr mit Zwangspensionierung belohnt, wohl nicht allein, weil er sich nicht um die Partei bemühte, sondern auch, weil die neuen Inhaber der WLF, die Herren der Firma Henschel & Sohn – größte Lokomotivfabrik Deutschlands – Bedenken gegen die Teilung ihrer Macht mit einem Mann von solcher Vitalität und Energie empfanden.

Demmer erhielt natürlich eine angemessene Pension, doch wurden ihm seine bevorstehenden, vielleicht interessantesten Jahre

durch einen Federstrich genommen. Genugtuung wurde ihm relativ bald zuteil, als 1945 das „Tausendjährige Reich“ zerbrochen war, und er seine Tatkraft und seine Erfahrungen auf etlichen Gebieten noch fast zwei Jahrzehnte lang entfalten konnte.

Ich hatte Glück, denn der neue Generaldirektor, Fritz Nölle, damals 45 Jahre alt, der seit ca. 1937 das Wiener Büro der Firma Henschel & Sohn am Schwarzenbergplatz geleitet hatte, war alles andere als ein Fanatiker, sondern ein kluger, höflich-strenger rheinländer Kaufmann von Format, der keine überflüssigen Worte machte. Zuerst ließ er mich rufen und fragte nur, ob ich bei der Partei sei. Ein einfaches ‘Nein’ quittierte er mit ‘Danke’, ohne eine Miene zu verziehen, und ca. zehn Tage darauf rief er mich wieder, um zu sagen, „Ich mache Sie zum Exportchef“, wofür ich mich aufrichtig bedankte, denn gerade das passte mir sehr.

Mein guter Stern brachte mir schon im Oktober mein erstes, zu einem günstigen Preis innerhalb einer knappen Woche abgeschlossenes Exportgeschäft: Sechs interessante Dampftriebwagen von 540 PS Zylinderleistung bei 100 km/h. Ein ausführlicher Bericht darüber befindet sich in Anmerkung 1, aber auch in Heft 124 des Lokmagazins von Jänner/Februar 1984, das Fahrpläne und besonders interessante neue Hinweise enthält.

Als Ingenieurkaufmann konnte ich durch den Kontakt im Einzelnen mit dem Kunden Maßnahmen zur Steigerung von Leistungen von Brennstoffwirtschaft einbringen sowie eine elegante Formgebung mit geringerem Luftwiderstand. Ein Delegierter der bulgarischen Staatsbahnen verfasste einen begeisterten Bericht über das neue Triebfahrzeug, und ohne den Krieg wären zweifellos bald größere Nachbestellungen auch für die Balkanstaaten erfolgt.

Mir wurde übrigens bald darauf auch der Verkauf von Industrielokomotiven in Deutschland von der WLF übertragen, speziell des Systems Gilli, bei dem es mir Dank Wirtschaftlichkeitsstudien gelang, um 10 % bis 30 % höhere Preise zu erzielen als für gefeuerte Lokomotiven gleicher Entstehungskosten. Da hatte der Zweite Weltkrieg schon längst begonnen. Aber meine Frau und ich holten noch rechtzeitig nach, was wir in den USA bewusst verschoben hatten, nämlich unsere beiden Töchter in die Welt zu setzen ...“ – also mich 1939 und 1941 die Zweite. So wurden beide Wienerinnen. Meine unerschrockene Schwiegermama kam noch zum Bewundern ihrer ersten Enkelin auf einem Schiff, teils bereits mit abgeblende-

ten Lichtern herüber und fuhr rechtzeitig wieder zurück, um uns, Gott sei Dank, in New York wieder zu sehen. Trotz des Krieges gab es immerhin Postverbindung über das Rote Kreuz.

Meine Tätigkeit verlangte häufig Reisen per Bahn, oft in sehr überfüllten Zügen. Doch ohne besondere Unannehmlichkeiten, wenn man z.B. eine Nachtfahrt zwischen Belgrad und Zagreb, durch einen knapp vorausfahrenden Panzerzug vor Partisanen geschützt, eher als interessant bezeichnet, zumal dabei alles ruhig verlief.

Durch Export von Loks der Reihe 52 und den Abschluss sogenannter Verlagerungsgeschäfte, wie z.B. Import kleinerer Lokbauarten, meist nach deutschen Zeichnungen, kam ich öfters auch nach Polen, Rumänien, Bulgarien, Kroatien und Ungarn und wurde überall gut aufgenommen.

In der Slowakei mussten wir Bahnreisende uns an einem schönen Nachmittag im Sommer 1943 einmal in die Felder verstreuen, als etwa 100 silberglänzende Amerikanische Flugzeuge über uns flogen. Aber sie hatten offenbar ihre Bomben laut Befehl irgendwo anders abgeworfen, denn die Slowakei war kein kriegsführendes Land.

In jenem Jahr produzierte unsere Fabrik ihre größte Anzahl von Lokomotiven der Reihe 52: 855 Stück mit einer Belegschaft von rund 8000 Mann, größtenteils Fremdarbeitern. Die Tender kamen aus der ehemaligen Sieglischen Fabrik in Wiener Neustadt, die zu diesem Zweck wieder entsprechende Ausrüstung enthielt.

**Doris Weißmüller:** Wie haben Sie den 15. März 1938, einen Freitag erlebt? Was haben Sie gemacht an dem Tag?

**Karl Stuiber:** Da denke ich an meine Kindheit zurück: Am 15. März hatte es in der Früh ca. 0 Grad gehabt, es war also ein kühler Tag. Der Lehrer in der Schule hat gesagt: Heute machen wir keinen Unterricht, heute ist ein großer Feiertag, geht's gleich nach Hause, und feiert's das, weil Österreich ist angeschlossen worden.“

Meine Betrachtung zu dieser Zeit war so: Mein Vater war Schutzbundanhänger und wurde vor 60 Jahren in Mödling niedergeschossen, er ist drei Monate im Spital gelegen. Zu dieser Zeit, nachdem mein Vater ausgesteuert war, haben wir natürlich sehr wenig zu essen gehabt. Mein Vater hat dann umgesattelt, weil er keine Arbeit bekommen hat. Und da er diese Krankenkosten nicht ersetzen hat

können, haben sie ihm den Heimatschein weggenommen. So war er praktisch staatenlos, und wir Kinder, wir waren zu dritt zu Hause, haben nicht gewusst, wovon wir leben sollen. Also irgendein Hoffnungszweig, eine neue Gliederung in Österreich lag im Anschluss. Sofort gab's Arbeit und ich konnte meine Lehre beginnen. Also wir haben volles Verständnis gehabt für den Umschwung. Aber ein paar Jahre später, als wir dann einrücken mussten war die Begeisterung natürlich vorbei. Ich habe zu meinem Vater gesagt: „Wenn wir den Krieg gewinnen, als Großdeutsches Reich, bin ich General, wenn ich von der Gefangenschaft zurückkomme“. Sagt er: „Du bist ja schon jetzt ein Kommunist.“

*Spiridion Jovovic:* Ich möchte mit dem 11. März beginnen, also dem Zeitpunkt der Abdankung des damaligen Bundeskanzlers Schuschnigg. Ich selber war zwölf Jahre alt, also gerade an der Schwelle des Erinnerungsvermögens und hätte eigentlich meine Schulaufgaben machen sollen, habe aber natürlich Radio gehört. Und ich war deshalb innerhalb der Familie der erste, der von den Ereignissen viel mitgekriegt hat. Ich muss noch vorausschicken, meine Eltern haben in Ottakring ein Gasthaus besessen, das heißt, es war ein sehr großer Kreis von Leuten als Gäste vorhanden, die allen möglichen Konfessionen bzw. allen möglichen politischen Richtungen angehörten und die also von diesen Ereignissen mehr oder weniger erfreut bzw. bestürzt waren. Aber einen zwölfjährigen Buben interessiert das weniger. Es war viel aufregender auf die Straße zu gehen, um zu sehen, was sich dort tut. Und das Überraschende war, dass der Zustrom von Anhängern des neuen Regimes überraschend groß gewesen ist. Über die Thaliastraße sind Kolonnen Richtung Stadt marschiert und es waren sehr viele Polizisten dabei, die über ihren Uniformmänteln Hakenkreuzarmbinden getragen haben. Am nächsten Tag war für uns Kinder das Erfreulichste: Es gab keine Schule! – Also gingen wir schauen. Das war die Zeit der Überfluges der deutschen Luftwaffe mit dem Abwurf von Flugzetteln usw. Und dann kam natürlich, der Einmarsch der deutschen Truppen, der lange nicht so perfekt funktioniert hat, wie das in der Presse und in der Propaganda dargestellt worden ist. Ich habe das damals noch überhaupt nicht gewusst, war ja auch viel zu klein, aber der Zufall hat mich dann, als ich einrücken musste, im Jahre 1943, genau zu jener Truppe geführt, die im 38-er Jahr in Österreich als erste einmarschiert ist. Das war die 2. Deut-

sche Panzerdivision. Und die damals daran Beteiligten haben gesagt, es sei gar nicht so glatt gegangen. Sie hätten gewaltige Schwierigkeiten gehabt, obwohl keinerlei Gegenwehr war. Im Gegenteil, man hatte immer vom Blumenkrieg gesprochen. Und trotzdem hatten sie Mühe, den größten Teil der Panzer überhaupt nach Wien zu bringen, damit sie dann für die Parade über die Ringstraße zur Verfügung gestanden sind. Technische Mängel, also insbesondere der Panzer, das war ja bekannt. Die sind an und für sich anfällig gewesen, besonders beim Straßenmarsch. Im Gelände ging das besser. Es ist vielleicht noch etwas ganz interessant. Unter den Gästen meiner Eltern waren natürlich Juden. Da waren aber auch SA-Leute, da waren Parteigänger von den Christlich-Sozialen, da waren Schutzbündler, ehemalige, alle waren vertreten. Und es kam ziemlich rasch zu den ersten Verhaftungen. Und das, was allgemein erstaunt hat, war, dass unter den Verhafteten, die dann nach Dachau oder anderswo hingekommen sind, nicht nur Parteigänger des verflorenen Regimes gewesen sind, sondern auch die ersten SA-Leute, die sich die ganze Sache anders vorgestellt hatten und ihrem Unmut ziemlich laut Ausdruck gegeben haben. Also die sind auch sehr rasch verhaftet worden. Die hatten sich mehr oder weniger ein nationalsozialistisches Österreich vorgestellt, aber kein Großdeutsches Reich.

**Dr. Bertrand Perz (Gast):** Es sind natürlich nicht in der Mehrheit die österreichischen Nationalsozialisten verhaftet worden, aber es gab solche Verhaftungen, das ist ganz wichtig. Und da muss man vielleicht ein bisschen den Hintergrund dazu sagen. In Berlin hat man ja sozusagen zwei Strategien verfolgt. Man hat gesagt: Erstens, die Nationalsozialisten, die nach dem 34-er Putschversuch nach Deutschland gegangen sind, die lassen wir zunächst einmal nicht herein. Weil wenn wir die hereinlassen, die machen was sie wollen, denen kann man nichts befehlen. Das heißt, die müssen einmal draußen bleiben, am Anfang. Die österreichische Legion kam erst später. Das zweite war, dass man auch aus herrschaftstechnischen Überlegungen gesagt hat, die österreichischen Nationalsozialisten lassen wir in Österreich möglichst einmal nichts werden, oder sozusagen nur in sehr beschränktem Ausmaß, weil mit denen tun wir uns sehr viel schwerer, wenn wir von Berlin Anordnungen geben, als wenn wir Leute von außen einsetzen, die sozusagen unsere Leute sind.

Das waren einmal diese zwei Überlegungen, die eine große Rolle gespielt haben. Das heißt aber nicht, dass österreichische Nationalsozialisten nichts geworden sind, nur man hat sich das nur sehr genau überlegt, wo man sie einsetzt und ob man sie auf österreichischem Gebiet etwas werden lässt. Das dritte war, dass es in der österreichischen NSDAP große Konflikte gegeben hat, zwischen SA, SS, Hitlerjugend, Partei, in der illegalen Zeit zwischen 1934 und 1938 und auch schon vorher. Das waren zum Teil Kämpfe, die sozusagen bis aufs Messer ausgetragen worden sind. Und 1938 sind die Rechnungen natürlich beglichen worden.

Das heißt, die Leute, die nicht 100%-ig auf der Linie etwa der SS waren, aus der SA, die nicht gepasst haben, die hat man sozusagen 1938 sofort einkassiert. Es gab auch Fälle, wo Nationalsozialisten ins KZ gekommen sind, weil sie nicht „auf Linie“ waren.

Man muss das natürlich im Gesamtrahmen sehen. Das ist natürlich nicht die Mehrheit gewesen, aber solche Fälle gab's, und das ist ein bisschen so der Hintergrund, von dem ich glaube, der ergänzt werden soll.

**Spiridon Jovovic:** Wenn man von verschiedenen Strömungen spricht, sollte man auch eines nicht vergessen: Was sich erst 1940 abgespielt hat, nämlich eine Art Protest der, sagen wir es einmal so, der österreichischen Hitlerjugend gegen das Mussolini-Hitlerabkommen über Südtirol. Da wurde in Wien am Stephansplatz eine Demonstration gegen dieses Abkommen veranstaltet und zwar mit Förderung und Duldung der hier ansässigen NSDAP-Dienststellen. Die haben zum Teil davon gewusst. Ergebnis: Es ist damals keine Polizei eingeschritten.

**Johann Kainz:** Ich müsste dazu schon einiges sagen: Es werden wenige hier sein, die älter sind als ich. Ich bin ein Jahrgang 1925 und ich kann mich nur insofern erinnern, weil mein Vater sehr linksorientiert war. Und es hat in der Zeit meiner Jugend noch keine Lautsprecher gegeben, zumindest wenige. So haben alle einen Detektor gehabt, wobei die Antenne am Betteinsatz angeschlossen wurde. Ich erinnere mich, wie meine Ohren immer rot waren, wenn die großen Reden des Schuschnigg gesendet wurden, der bekannterweise gesagt hat: „Wir Österreicher sind die besseren Deutschen, als die da draußen.“ Und seine letzten Worte waren so,

dass man wusste, es geht dem Ende entgegen. Meine Mutter hat damals für jüdische Geschäftsleute genäht. Die sind, sofern sie es sich leisten konnten, rechtzeitig aus Österreich weggegangen. Ich erinnere mich noch sehr, sehr gut, wie in der Gerichtsgasse, wo heute die Sozialhäuser stehen, jüdische Familien, alte Damen, mit einer Zahnbürste die Straße aufwaschen mussten. Es war peinlich, das anzusehen, für Leute die nicht Nazis waren. Nazis haben sich delektiert dran. Die haben „Bravo“ geschrien und haben ihnen noch mit dem Fuß in den Hintern getreten.

**Johann Schliesser:** Also ich erinnere mich noch, ich war knapp zwölf Jahre, da sind unheimlich viele Hakenkreuze gestreut gewesen und Zettel. Ein paar Tage vorher sind die Leute schon auf der Straße gegangen und haben „Heil Hitler“ geschrien. Ich muss dazu sagen, heute kann ich das sagen, als Bub habe ich das damals nicht feststellen können: Die Begeisterung war echt damals! Das war eine echte Begeisterung – warum?

Da waren so viele Leute arbeitslos, ausgesteuert, d.h. ohne Unterstützung, die sind betteln gegangen in die Kirche und sonst wo, um Gewand zu kaufen bzw. um essen zu können. 1940 habe ich angefangen zu lernen, und man sah dann sehr schnell, wie die Begeisterung dahin war. Da hat damals der Goebbels im 43-er Jahr am Heldenplatz gesprochen. Da hat das keine Rolle gespielt, wenn ein paar Stunden die Arbeit ausgefallen ist. Und es sind Betriebe geschlossen zum Heldenplatz marschiert, sonst wäre der Heldenplatz wahrscheinlich nie voll geworden. Wir Lehrbuben hätten Transparente tragen sollen. Nur sind wir dort nie angekommen, denn wir haben am Graben die Transparente weg gelehnt und sind gegangen.

**Rudolf Schobesberger:** Ich kann mich an das 38-er Jahr noch gut erinnern, wie wir einige Tage nach dem 13. März in der Lofag Tische außerhalb des Beamtenhauses aufstellen mussten. Da war eine ganze Schlange von Arbeitslosen angestellt. Die Lohnverrechner, wo ich auch dabei war, haben alle aufgenommen. Außerdem sind Gulaschkanonen aufgefahren worden, und es wurde Eintopf ausgegeben. Bis abends haben wir alle Leute aufgenommen.

**Erich Hölzl:** Vor 1938 hat man eine Bestätigung vom Pfarrer bringen müssen, dass man ein Christ ist, bevor man eine Lehrstelle be-

kommen hat. Wenn man keine Lehre bekommen hat, hat man ein Jahr länger in die Schule gehen müssen. Ich bin in den einjährigen Lehrkurs gegangen ins Polytechnische. Wir haben eine Freude gehabt. Ich habe mit vielen Kollegen in der Lofag geredet, die wieder eine Arbeit gefunden haben. Da war auch der Franz Jonas dabei. Da sind wir oft zusammen gestanden und haben diskutiert. Und viele, wirklich viele Leute waren froh, dass sie eine Arbeit gehabt haben, und dass sie leben konnten.

Mein Vater war ein Angestellter und wir waren drei Buben. Mein Onkel hat zwei Buben gehabt, der hat nichts für die Buben bekommen. Die waren arbeitslos. Die waren Schriftsetzer, und dann im 38-er Jahr, dann haben sie sofort eine Arbeit bekommen. Heute spricht man darüber, dass alle so begeistert waren, aber nur aus dem Grund, weil sie wieder eine Arbeit hatten.

**Josef Kosina:** Mein Vater war ein Polizeibeamter in Wien und ist 1936 in Pension gegangen. Und was ist passiert? Ich habe sehr viele gekannt, die irgendeine Kleinigkeit gemacht haben. Einen kleinen Diebstahl, eine kleine Rauferei, Wirtshausraufereien, belanglose Tatsachen. Die wurden alle zusammengefangen und sofort nach Westdeutschland zum Westwall geführt. Nicht einige, sondern ziemlich viele.

Ich war Lehrling bei CP Goerz, habe sehr gute Zeugnisse gehabt und las im Völkischen Beobachter im Frühjahr 1939, dass sich alle Lehrlinge, Maschinenschlosser, Schlosser, Dreher, Elektrotechniker oder artverwandte Berufe, zu einem Ingenieurlehrgang bewerben können. wenn sie die Gesellenprüfung mit Sehr gut oder mit Auszeichnung abgelegt haben. Da habe ich mich gleich gemeldet, weil ich gesehen habe, ich kann mit meinem einen Bein, das gesund ist – das andere ist ja steif, kaputt -, sicher mein Leben lang nicht an der Werkbank stehen.. Nach diesem Vorsemerster sind 72 Schüler in zwei Klassen aufgenommen worden. Es war damals eine furchtbare Auslese. Ein Nicht genügend in einem Gegenstand hat vollkommen genügt, um diesen Schüler aus der Klasse zu eliminieren. Was ist passiert, wenn einer nicht entsprochen hat, und er ist rausgeflogen? Er hat in den nächsten Tagen seine Einberufung zum Militär bekommen! Und so sind von den 72 Schülern, welche im 39-er Jahr begonnen haben am 23. März 1942 nur elf fertig geworden.

**Johann Orth:** Ich war ungefähr zehn Jahre alt und habe im 20. Bezirk gewohnt, bin also ein Arbeiterkind. Mein Vater war ein eingeschworener Kommunist. Er war bis 1925 in russischer Gefangenschaft und ist dort Kommunist geworden. Das erste, was er gesagt hat, war (sie haben dort so eine kleine Zelle gehabt): „Hitler ist gleich Krieg“. Das hat er damals schon gesagt im 38-er Jahr. Und ich kann mich erinnern, es war ja eine allgemeine Armut, die man sich ja gar nicht mehr vorstellen kann. Im Sommer „Kloth-Hosen“, barfuss so und so, keine Haare und ein Ruderleiberl. Schmalzbrote, waren unser Essen. Und es waren viele Juden dort; wir haben mit Ihnen gespielt, als ob das unserige wären. Obwohl mein Vater so ein Kommunist war, sind wir dann zum Ring gegangen, und zwar wie Hitler am Balkon vom Imperial zu sehen war. Wir sind vis-a-vis gestanden und interessanterweise war mein Vater doch ein bisschen überrascht, dass sich das wirklich so ergeben hat, dass alle Arbeit bekommen haben. Er hat auch Arbeit bekommen. Er war gelernter Schuhmachermeister, war aber dann lange Zeit arbeitslos. Woran ich mich noch erinnern kann, war die HJ – Hitlerjugend: Ich bin 1944 in die Reichstatthalterei 14 gekommen, wo man Vermessungslehrling werden konnte. Diese Leute hätten als Vermessungsbeamte im Osten eingesetzt werden sollen. Durch den Kriegsverlauf, ist es dann nicht mehr dazu gekommen. Wir wurden eigentlich nur aufgenommen, wenn wir bei der Hitlerjugend waren. Da hat man anklopfen müssen, und wenn man nur leise „Heil Hitler“ gesagt hat, wurde man sofort rausgeschickt und musste nochmals „zackig“ – laut und deutlich grüßen.

Ich bin dann Vermessungstechniker geworden. Ab 1938 ist unser Amt, das ja praktisch zur Gänze militärisch war, nur mehr am Truppenübungsplatz vermessen gewesen. Nur mehr Flugplätze vermessen, von der Landesvermessung weg nur mehr alles auf den Krieg ausgerichtet, sofort von 1938 an.

**Rudolf Schobesberger:** Noch einige Worte zum Jahre 1938: Hitler ist einmarschiert, und am nächsten Arbeitstag in der Lokomotivfabrik, haben sich gleich die Illegalen Nazis zu erkennen gegeben. Die Ersten, die sich als Illegale zu erkennen gaben sind zum Telefon gestürzt und haben einen anderen Illegalen angerufen: „Hurra, jetzt sind wir soweit!“

**Gertrude Bauer:** Meine Großmutter hat mir erzählt, sie war ein Dienstmädchen; wo die Herrschaft den Chauffeur aufs Land geschickt hat, um Reisig zu holen. Und dann haben sie aus dem Reisig gleich ein riesengroßes Hakenkreuz gebastelt.

**Doris Weißmüller:** Wie ist denn diese Dekoration an die Häuser gekommen, wer hat sie denn gebracht?

**Gertrude Bauer:** Das war ganz einfach. Die Polizei ist von Haus zu Haus gegangen und hat gesagt: „Morgen ist das Haus geschmückt.“ Dann sind sie geschwind dekoriert worden. Ja, das war Pflicht. Man ist aufgefordert worden, das Haus zu schmücken, die Fenster zu schmücken. Und wenn man es nicht gemacht hat, dann war man schon verdächtig. Wir waren nicht froh, dass die Nazis kommen, sondern man war froh, dass die bisherige Regierung weg ist, weil sie nichts zusammengebracht hat; die hat nur Unheil gebracht.. Das ist der ausschlaggebende Punkt dabei. Und die Begeisterung, die war falsch.

**Josef Kosina:** Meine Frau war die Tochter eines Tapezierermeisters. Der hat sofort große Aufträge zum Nähen von Fahnen bekommen. In den ersten Wochen, Tag und Nacht, haben meine Schwiegermutter, mein Schwiegervater und eine Näherin nur Fahnen gemacht. Das war der erste Auftrag. Für die Nähseide haben sie Zetteln bekommen: Fahren sie dort hin, dort bekommen sie den Zwirn. Es wurde alles zugestellt. Es war gut bezahlt für damalige Verhältnisse. Alles Arbeitsbeschaffung, jawohl.

**Spiridon Jovovic:** Es hat zweierlei Arten von Propagandamaterial gegeben. Fahnen, Wimpeln, etc. Die Leute haben sich das selber gemacht. Mehr oder weniger behelfsmäßig. Es hat auch dementsprechend ausgeschaut. Die andere Sorte, das waren perfekt gemachte Fahnen. Streng gemacht nach Vorschrift, alles bestens ausgeführt. Und die sind in großen Mengen schon am ersten Tag aus Deutschland eingeflogen worden. Sie sind auch sofort verteilt worden. Die Parteigenossen, SA-Leute, sind von Haus zu Haus gegangen und haben das ausgeteilt.